DER

CHRISTLICHE ALTAR,

archäologisch und artistisch dargestellt.

EIN BEITRAG

zur

Geschichte des Altars und zur Erhaltung älterer Kirchendenkmale und deren Wiederherstellung.

Für

Geistliche aller Confessionen, Kirchenverwaltungen und Architekten

bearbeitet von

CARL HEIDELOFF,

k. b. Conservator und Professor an der polytechnischen Schule zu Nürnberg.

Mit erklärendem Texte

von

GEORG NEUMANN,

Mittagsprediger zum heiligen Kreuz.

MIT XI. KUPFERTAFELN.

NÜRNBERG,

Verlag von Riegel und Wiessner.

1838.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/derchristlicheal00heid

DER

CHRISTLICHE ALTAR,

archäologisch und artistisch dargestellt.

EIN BEITRAG

zur

Geschichte des Altars und zur Erhaltung älterer Kirchendenkmale und deren Wiederherstellung.

Für

Geistliche aller Confessionen, Kirchenverwaltungen und Architekten

bearbeitet von

CARL HEIDELOFF,

k. b. Conservator und Professor an der polytechnischen Schule zu Nürnberg.

Mit erklärendem Texte

von

GEORG NEUMANN,

Mittagsprediger zum heiligen Kreuz.

MIT XI. KUPFERTAFELN.

NÜRNBERG,

Verlag von Riegel und Wiefsner.

1838.

Vorwort des Herausgebers.

Ueber einen so wichtigen Gegenstand, als der Altar ist, liefse sich in der That vieles Interessante mittheilen; aber die so sehr beschränkte Zeit des Verfassers erlaubt ihm nicht, durch, in Bibliotheken zerstreutes Materiale und durch eigene Anschauung der Denkmale diesen Gegenstand erschöpfend darzustellen; dennoch wollte er diesen Versuch, der insbesondere vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet werden mufs und der ihm zeitgemäfs erschien, nicht zurückhalten und hofft, durch das in diesem Werke Gegebene alle jene Personen, welchen die Verwaltung einer Kirche übertragen ist, auf den Unfug aufmerksam zu machen, den unwissende oder anmassende Architekten durch Errichtung unpassender Altäre ausüben. — Bei des Verfassers mehrfachen Kirchenrestaurationen waren es immer die kolossalen Altäre des 17. und 18. Jahrhunderts, die demselben in kirchlichen Baudenkmalen aus dem 10. bis 15. Jahrhundert, als für solche unpassend und den Einklang störend, entgegentraten. Ein grelles Beispiel der Art liefert der Dom zu Bamberg, der im rein byzantinischen Style erbaut, durch einen ungeheueren, bis zum Gewölbe ragenden baroken Altar verunstaltet war, obgleich es auch das ungebildete Auge beleidigen mufs, das Grofsartige einer architektonischen Anordnung durch ein so übermäfsig geschmackloses Baustück gestört zu sehen. Es ist unbegreiflich, wie Leute, die sich Architekten nennen lassen, von der Archäologie ihres Faches oft so wenig verstehen, als der roheste ihrer Arbeiter. Denn bei der geringsten Kunstkenntniss und dem geringsten Kunstsinn, würden sie es nicht über sich vermögen, ein Bauwerk des 10. oder 15. Jahrhunderts durch eine moderne Zuthat zu entstellen, durch einen aufgethürmten Altar gleichsam Kirche in Kirche einzuschachteln, nicht selten ein herrliches Baustück oder vortreffliches Fenster zu verstecken und durch dieses Verfahren allen Kunstgesetzen Hohn zu sprechen, alle Harmonie der Architektur zu stören, um ihrer eignen Unwissenheit oder Eitelkeit ein dauerndes Denkmal zu errichten.

Denn gewöhnlich sind für solche Ignoranten weder Styl noch Erbauungszeit Normen, nach welchen z. B. ein Altar ausgeführt werden soll. Diese Fragen stellen sie sich zuletzt, oder wohl gar nicht, auch wüssten sie solche vielleicht nicht einmal genügend zu beantworten; die Frage ist nur: wieviel darf das Bauwerk kosten? Ist das Geld hiezu reichlich vorhanden, so thürmt ein solcher Mensch Stein auf Stein, wirft Widersprüche und schlechten Geschmack dergestalt unter einander, dafs zuletzt alles Schöne und Grofse in der Umgebung dieses Charivari's untergeht, und der gute Geschmack im eigentlichen Sinne verbaut wird. Wären bei einem solchen Altar-Bau Architekt und Maler nicht beständig im Conflikt, so sollte man glauben, der erstere wolle durch seinen ungeheueren Altar dem zweiten Gelegenheit geben, ein recht grofses Altarblatt malen zu können. Doch wollten wir den Maler noch entschuldigen, besäfse er das Geheimnifs der Alten, jene Mosaik, jene Kalkmalerei,

die wir nach Jahrtausenden noch unzerstört in der ersten Frische, in den brennendsten Farben, als habe der Künstler so eben den Pinsel weggelegt, erblicken; aber unsere modernen Maler führen ihre colossalen Altarbilder auf Leinewand aus, ein Stoff, der mit dem steinernen Bauwerk für das er bestimmt ist, an Dauer durchaus in keinem Gleichgewicht steht; er hat nicht, wie es der ächte Künstler will, für eine Nachwelt gearbeitet: sein Werk sieht schon die Gegenwart erbleichen und allmählich dem Einflufs der Witterung, der feuchten Mauern und der Sonnenstrahlen erliegen, und bedauern mufs man, dafs so manche herrliche, so manche wirkliche Kunstschöpfung für immer untergegangen ist, blofs weil sie einer soliden Unterlage ermangelte.

Es war eine Zeit, in der man das, was von der Vergangenheit von Jahrhunderten unberührt grofs und erhaben auf unsere Tage niederblickte, in grimmiger Wuth anfiel und romanisiren wollte; der römischen Form mufste die ehrwürdige, solidere, deutsche weichen. Um einen Altar, eine Kanzel, einen Taufstein oder eine Säule italischer Form nicht zu isoliren, wurde ein ganzer altdeutscher Tempel verwüstet und romanisirt. Es ist daher die Pflicht der Kirchenvorstände und der Architekten, nach Kräften dahin zu wirken, dafs die heiligen Dome des Mittelalters von diesem Wust gereinigt und in ihrer ursprünglichen reinen und erhabenen Gestalt wieder hergestellt werden. Es möge dieses Werk eine hülfreiche Hand dazu leisten, in welchem wir dem Leser den byzantinischen, den altdeutschen (gothischen) Altar und zuletzt solche, die in dem sogenannten baroken Geschmack des 17. und 18. und des modernen des 19. Jahrhunderts vorführen, so dafs Kirchenvorstände auch ohne tiefere Kunstbildung aus dem Karakter des Styles ihrer Kirche oder ihrer Erbauungszeit, die Form eines zu erbauenden Altars anzugeben im Stande sein werden, und nicht mehr auf Kosten ihres Beutels und zur Schande des guten Geschmackes einem unwissenden oder eitlen Baumeister hingegeben sind.

Schliefslich bemerkt noch der Verfasser, dafs er die in diesem Werke gegebenen Altäre auf Kupfer gerne vermehrt hätte, um eine Sammlung der schönsten und interessantesten Altäre Deutschlands wiederzugeben, wenn sich die Kosten hiezu nicht zu bedeutend hervorgestellt haben würden. Von der Aufnahme gegenwärtigen Werkes dürfte es indessen abhängen, ob sich dieser Wunsch durch eine nachträgliche Lieferung realisiren soll.

Nürnberg im Juli 1838.

Der Verfasser.

Das religiöse Gefühl aller Völker hat sich am meisten darin ausgesprochen, dafs sie dem göttlichen Wesen bestimmte Plätze weihten, an welchen dasselbe verehrt werden und die heiligen Handlungen und dargebrachten Gaben ihre Stelle finden sollten. Die Altäre sind also fast so alt als das Menschengeschlecht selber, und es ist unnöthig, ihre Erfindung den Aegyptiern zuzuschreiben. Es gab lange Altäre ehe es Tempel gab; wir finden sie in Menge bei der zunehmenden religiösen Bildung der ältesten Völker des Orients wie des Occidents. Die Altäre bildeten sich bei den Völkern, welche dem Polytheismus zugethan waren, wie bei den Griechen und Römern, am zahlreichsten und kunstgemäfsesten aus, während sie bei den Völkern, welche dem Monotheismus angehören, wie die Juden, sich nicht so häufig wiederholen und die Auschmückung derselben, wenn auch vielen Reichthum, doch weniger Abwechslung künstlerischer Form und Beiwerke zur Schau trug. Wir wollen einleitungsweise das Wesen der älteren Altäre, vorzüglich der antiken und jüdischen, kurz darstellen.

Name.

Der Name Altar kommt von alta ara, erhöhter Platz, dessen man sich zum Opfern bediente. Die Alten unterschieden indefs ara (*βωμος*) Erhöhung, und altare (alta ara), altaria (*ἐπιβωμος*), worunter eigentlich ein Aufsatz der ara verstanden wird, dergleichen diese erhielt, als man statt der Gaben des Feldes Brandopfer darbrachte; der Altar unterscheidet sich daher von der ara wie ein Hochaltar von dem gewöhnlichen Altar, jene gab man den olympischen, diese den übrigen Göttern; im Allgemeinen aber erhielt nachher jeder Opfertisch den Namen Altar.

Antike Altäre.

Die ältesten waren von Erde, Rasen (*βωμοι αὐτοσχεδιοι*, arae cespititiae, gramineae) und danken ihre Entstehung einer Ehrfurcht gegen die Götter, denen man die Spende nicht auf den ebenen Boden hinlegen mochte. Als Brandopfer gebräuchlich wurden, errichtete man Altäre von der festgemachten Asche verbrannter Thiere selbst, (Opferheerd, *ἐσχαρα*) und brachte an diesen die Schädel und Hörner der Opferthiere an. Dies war ein Anfang zu weitern Verzierungen; schon der jüdische Rauchopferaltar hatte an seinen vier Ecken solche Hörner oder hornähnliche Säulen, die aus Acacienholz gefertigt und mit Goldblech überzogen waren. Sowohl bei den Heiden als bei den Juden galten die Altäre für Zufluchtsörter von Verbrechern und sonst Verfolgten; wer das Horn des Altars gefafst hatte, war unverletzbar. Diese gehörnten Altäre (*βωμοι εὐκεραιοι*) dürfen nicht mit solchen verwechselt werden, welche, wie z. B. der des Apollo auf Delos in sonderbarer Künstelei aus lauter Thierhörnern errichtet waren (*βωμοι κερατωνες*). Anfangs waren die Altäre im Freien; als man Tempel erbaute, errichtete man in diesen auch Altäre, jetzt aber von Stein, Erz oder Marmor, in mancherlei verschönerter architektonischer Form, drei- und viereckig, rund, oblong, von verschiedener Höhe und Verzierung. Häufig stellte man ihnen ein Piedestal unter, und die Sculpturarbeiten und Inschriften, die man anbrachte, hatten jedesmal Beziehung auf die Gottheit, so wie auch die Verzierungen mit natürlichem Laub, wie Lorbeeren, Myrten, Eichenlaub, Oelblättern u. s. w. Die Altäre standen immer gegen Morgen, aber niedriger als die Bildsäulen der Götter, welchen sie geweiht waren. Diese wurden auf Fufsgestellen über dem Altare angebracht. Oefters befanden sich in einem Tempel mehrere, in den grofsen Tempeln des alten Roms gewöhnlich drei — ein Hochaltar in einem Heiligthum, einer an der Tempelpforte zum Opfern, und ein tragbarer (Anclabris), worauf man allerlei heilige Geräthschaften stellte. Sonst aber standen noch Altäre in den Privatwohnungen (besonders in den atriis und impluviis), auf öffent-

lichen Plätzen, auf Feldern und Bergen, an den Landstrafsen und in den heiligen Hainen (ἐν ἄλσεσι). Die Zahl der Altäre wurde bei Griechen und Römern noch mit solchen vermehrt, die einem unbekannten Gott, welchen man sich günstig machen wollte, geweiht waren, aber nur im Freien standen; diese Altäre hiefsen ungenannte (βωμοὶ ἀνώνυμοι). Ein solcher war der Altar zu Athen, von welchem der Apostel Paulus erzählt (Apostelgesch. XVII, 23), dafs er die Aufschrift getragen habe: „Dem unbekannten Gott" — an welche Worte der Apostel seine begeisterte Verkündigung der neuen Lehre knüpfte. Auch fehlte es nicht an Altären, welche zum Andenken hochgefeierter Helden, z. B. des Leonidas, errichtet wurden, oder den römischen Kaisern noch bei ihrem Lebzeiten geweiht waren; so wurde der dem Augustus geweihte Altar zu Lyon berühmt, als Schauplatz eines antiken Sängerstreites, den hier Kaiser Caligula veranstaltete.

Jüdische Altäre.

Einen wesentlichen Theil der heiligen Gegenstände machten bei den Juden die Altäre aus. Wie schon Noah und die Erzväter dem Dienste des wahren Gottes solche weihten, so nahmen dieselben später noch zu und wurden Dank- und Erneuerungszeichen ex voto, Gebets-Orte und Opfer- und Libationsplätze. Die wichtigsten Altäre aber waren die für die Brandopfer und Rauchopfer. Moses errichtete diese auf Gottes Befehl, und hinterliefs uns eine weitläufige Beschreibung derselben. Der Altar für die Rauchopfer stand im Heiligthume zwischen den Leuchtern und dem Tische mit den Schaubroden, war aus Acacienholz gefertigt, mit Goldblech überzogen und sonst reich verziert; er war tragbar, so lange die Juden sich in der Wüste befanden. Der Altar für die Brandopfer stand unter freiem Himmel auf einer Anhöhe ohne Stufen, im Hofe vor der Thür der Stiftshütte gegen Morgen, war von Acacienholz gefertigt und mit Kupfer überzogen. Im Tempel Salomons wurden jene Altäre übereinstimmend in Grofsartigkeit mit den Gebäuden, von bedeutendem Umfange gebaut und mit reicher Pracht ausgestattet.

Christlicher Altar.

Der christliche Altar hat sich nun nicht so aus den heidnischen und jüdischen gebildet, dafs derselbe geradezu aus diesen Cultus in das Christenthum übergegangen wäre, obgleich einzelne Aeufserlichkeiten in jenen schon eine vorbildliche Beziehung finden. Wie der Geist des Christenthums ein ganz anderer ist, so ist auch der Cultus desselben von dem der Heiden und Juden völlig verschieden. Die Verehrung Gottes war eine im Geist und in der Wahrheit; diese hätte zunächst auf einen Cultus geführt, der von bestimmten Räumen und Gegenständen fern geblieben wäre. Und so finden wir auch bei den ersten Christen keine öffentliche, selbstständige, zum gottesdienstlichen Gebrauche eingerichteten Gebäude, noch weniger Statuen, Bilder, Altäre und Ceremonien, wie sie Heiden und Juden hatten. Aber der innere Drang des neuen Lebens wuchs unter den Verfolgungen, stärkte die Aeufserungen der Gottesverehrung, versammelte in bestimmten entlegenen Plätzen, in einzelnen Wohnungen um den Tisch des Herrn. Das allgemeine Brüderzeichen des neuen Bundes, das Liebesmahl, konnte nur an diesem letztern gefeiert werden, war an Sonn- und Festtagen gewöhnlich, ja vermehrte sich wohl noch in der todtbringenden Zeit der spätern Verfolgungen. Die Heiligkeit des Orts blieb bei der gesteigerten Zunahme der Gemeindeglieder; man errichtete später christliche Versammlungsörter mit den Gegenständen der besonders feierlichen Handlungen, so entstanden Kirchen mit Taufsteinen, Altären und Kanzeln. Aber alles war wesentlich neu im Gedanken, der sich wieder in eigner Form aussprach.

Die Christen verabscheuten das Heidnische so, dafs sie alles vermieden, was eine Verwandtschaft mit demselben hatte. Die heidnischen Altäre (βωμοὶ) wollten sie nicht dulden und ihre Abneigung war so grofs, dafs sie auch in spätern Zeiten ihre Altäre θυσιαστήρια nannten; selbst ara und altare war ihnen anfangs und im heidnischen Sinne, sowohl dem Worte, als der Sache nach, anstöfsig. Die Götzenopfer bewirkten diese Abneigung. Auch waren es wohl insbesondere die Arae apotheoseos und die Consecrationes, welche in der Periode der Kaiser-Vergötterungen den Abscheu der Christen bestärkten. Später sind allerdings jene griechischen und römischen Ausdrücke in die Kirchensprache übergegangen, wenn gleich die Ausdrücke βωμος und ara möglichst vermieden und nie von der Eucharistie gebraucht wurden. Diese heiligste Handlung war es, welche recht eigentlich das Sacrament des Altars wurde und gleichsam die ganze äufsere Form desselben mit allen Beigaben bedingte. Das Abendmahl ist der Entstehungsgrund für die christlichen Altäre.

Form der Altäre.

Der Altar der Christen war ursprünglich ein Tisch (τραπεζα, mensa), an welchem sie ihr geistiges Opfer d. h. die Eucharistie zum Genufs bereiteten. Damit man aber auch hierbei an nichts Gemeines und Profanes denken möchte, setzte man noch gewifse feierliche Beiwörter hinzu: τραπεζα ιερα, αγια, θεια, βασιλικη, κυριακη, αθανατος, φρικτη, φρικωδης, φοβερα, πνευματικη, μυστικη u. a. m. Diese Abendmahlstische nun wurden mit einem Tuche bedeckt, und die Liebesmale (Agapen) an denselben von den mitgebrachten Gaben in brüderlicher Gemeinschaft zum Gedächtnifs des Herrn gefeiert. Sie waren ursprünglich von Holz, das zugleich in sinnbildlicher Bedeutung an die Erlösung erinnerte, welche auf dem Holze vollbracht ward. Die nämliche Form dieser Tische finden wir auch bei den Gräbern und Denkmälern der Märtyrer, von welchen auch der Namen „Tisch" gebraucht wurde, um so mehr, da an diesen Gräbern ebenfalls, jedoch nicht im Sinne einer wirklichen Martyrolatria, die Eucharistie gefeiert wurde. Denn entweder wurde über diese Gräber der hölzerne Abendmahlstisch gestellt, oder dieselben waren schon in der Gestalt eines solchen errichtet. Diese noch aufserhalb der Kirchen befindlichen Märtyreraltäre, die in der frühesten Zeit schon aus Steinmaterial bestanden, gaben wahrscheinlich zu drei Neuerungen Veranlassung, nämlich zur Vermehrung der Altäre in den Kirchen selber, zur Ausstattung derselben mit Reliquien und zur Erbauung der Altäre von Stein.

Material.

Die letztern Altäre sollen vom römischen Bischof Sylvester vorgeschrieben worden seyn; doch dies ist weniger historisch gewifs, als dafs von Constantins Zeiten an diese Altäre immer gewöhnlicher wurden, so dafs sie, wenigstens im Occident, seit dem Anfange des VI. Jahrhunderts für nothwendig erklärt wurden. Gregorius von Nyssa und Chrysostomus erwähnen der steinernen Altäre als etwas Gewöhnlichen. Das Concil zu Epaon unter Pabst Symmachus (A. 509.) empfahl dieselben in einer eigenen Verordnung.

Wir haben nun auf unserer ersten Kupfertafel mehre Altäre aus der ältesten christlichen Zeit vor uns. Figur a ist ein einfacher Abendmahlstisch, wie er in der Kirche oder an den Gräbern der Märtyrer stand; er ist aus Holz oder Stein, wird von vier einfachen Füfsen oder Säulen getragen, die nach Verhältnifs reich verziert waren. Der Altartisch mufste von einem Stücke Stein seyn und war mit Holz eingefafst.

Gröfse.

Die älteste einfachste Gröfse ist ein doppeltes Quadrat, der Altarstein gewöhnlich 7 oder 8 Spannen lang und 4 bis 5 Spannen breit, aber sonst war die Gröfse der Altäre nach dem Ort und Raum von mannichfacher Verschiedenheit. Die Hochaltäre der spätern grofsen Metropolitankirchen sind gewöhnlich 4 Fufs hoch, eben so tief und 12 Fufs lang, so dafs der Cubus als eine heilige Zahl sich darstellt und 4 sich 3mal in 12 vereinigt. Im Allgemeinen aber kann kein bestimmtes Verhältnifs angenommen werden, da viel auf das Kirchengeräthe und sonstigen Schmuck ankam, mit welchem der Altar umgeben wurde.

Geschlossene Altäre.

Um die ursprüngliche Form und Bedeutung des viereckigen Altars zu versinnlichen, war das Portatile in der Mitte desselben angebracht, ein kleines Kästchen zur Aufbewahrung von Abendmahlsgeräthschaften, welches jedesmal von Stein, Marmor (Granit oder auch feinem Sandstein), wenigstens eine und eine halbe Spanne lang und über eine Spanne breit seyn mufste und so in Holz eingefafst war, dafs nur die obere Seite sichtbar war, worauf der Kelch sammt der Patene Platz haben konnte; dasselbe diente auch, nachdem das Portatile nicht mehr auf der verticalen Seite des Altars in Anwendung kam, zur Aufbewahrung von Reliquien, welche sonst gewöhnlich ihren Platz innerhalb der vordern Wand des zu diesem Zwecke ringsum geschlossenen Altars erhielten, wie wir einen solchen unter Figur b, d und e sehen; bei d sehen wir in der Mitte des Tisches das Portatile, welches späterhin zur Sitte der tragbaren Altäre Veranlassung gab. Mit c ist der Ort bezeichnet, in welchem die Reliquien der Märtyrer aufbewahrt wurden; die Tiefe dieser Oeffnung mufste gegen Morgen gehen, dieselbe die Länge und Breite des geweihten Steines (des obengenannten portatile) haben, mit einem Kreuz bezeichnet und mit dem Siegel des Bischofs verschlossen seyn; die jedesmalige

Verletzung desselben wird als eine Entweihung des Altars betrachtet. Fast kein Altar war ohne eine solche Auszeichnung, die ihm oft eine höhere heilige Bedeutung verlieh, zumal als die Märtyreraltäre in die Kirchen geschafft oder Kirchen über dieselben gebaut wurden und laut der Verordnung des Concils zu Carthago (399) nur diejenigen Märtyreraltäre als ein Gegenstand der religiösen Verehrung und Wallfahrten aufserhalb der Kirchen fortdauerten, deren Aechtheit unbestritten war. Die Form des freistehenden Tisches wurde nun zu der einer Bundeslade oder Kiste (daher arca selbst = ara); der Altar bestand demnach aus einer obern und zwei Seitentafeln, das Uebrige war hohl. Blofse Kenotaphien wurden nicht geduldet, vielmehr war unter den Altären oft eine wirkliche Gruft zur Aufbewahrung der heiligen Leiber, daher man solche Altäre selber confessiones oder monumenta arcuata nannte, den Reliquienkasten aber nach seiner frühern Bestimmung sepulcrum. — Damit nun aber der Altar bei seiner starken Höhlung eine festere Stellung erhielt, pflegte man ihn durch Säulen zu unterstützen; deren waren 4. Im letztern Falle endigten diese Säulen nachOben hin in eine Art von Wölbung oder Baldachin, der oft sehr schön ausgeschmückt war und das sogenannte Ciborium bildete (s. unten). Später aber wurden die Altäre massiv gemauert, wie sie es noch sind.

Bekleidung.

Unbedeckt blieben in der ältesten Zeit nur die im Freien stehenden, durch ihr dauerhaftes Material gegen den Einflufs der Witterung, wie gegen Muthwillen und Frevel gesicherten Denkmäler und Märtyrer-Altäre; sie waren altaria nuda. Der Begriff eines Tisches wurde dadurch freilich verändert, weil dabei ein Tischtuch, eine Decke oder ein Teppich wesentlich ist; und daher mag es auch gekommen seyn, dafs sich die alte Benennung mensa immer mehr verlor und dagegen ara und altare gebräuchlicher wurde. Indefs dachte man doch darauf, in den Fällen des Gebrauchs, welche fast immer aufserordentliche waren, durch besondere Altardecken für das Bedürfnifs und die Würde zu sorgen. Die älteste Decke von weifser Leinwand hatte ihren Grund in der ursprünglichen Behandlung der Oblationen auf einem Tischtuch und in der Deutung desselben auf die feine Leinwand, worein der Körper Jesu nach der Abnahme vom Kreuz gewickelt wurde. Die Altarbekleidung gehörte daher von jeher so wesentlich zu den Attributen eines Altars, dafs die Entblöfsung desselben für eine Entweihung des Heiligthums, ja für ein schweres Verbrechen gehalten wurde. Das Concil zu Tours (683) gab gegen solche frevelhafte Schmuckberaubung der Altäre ein strenges Gesetz. Nur in den Tagen der Märtyrerwoche, am Gründonnertag, Charfreitag und Ostersabbath (a feria V. usque ad Sabbatum sanctum) wurden, wie noch jetzt in der katholischen Kirche, alle Altäre ihres sämmtlichen Schmuckes beraubt, mit Ausnahme des Kreuzes, welches verhüllt auf dem Altare zurückbleibt — eine symbolische Erinnerung an den im Stande der tiefsten Erniedrigung von seinen Jüngern verlassenen und seiner Kleider beraubten Christum. Um die Bekleidung besser und sicherer anbringen zu können, wurde der Altar, dessen Steintisch ohnehin mit einer Holzleiste eingefafst war, noch mit mehren abwärts laufenden Holzstücken in Form eines Gitters eingefafst (Fig. e). Die Altardecke war weifs und wurde palla (auch pallium) genannt, in den spätern Zeiten fing man an palla magna und parva zu unterscheiden. Die erstere war die grofse, vorn mit einem Kreuz verzierte, den ganzen Altar umfassende Decke, wie noch jetzt die schlechthin sogenannten Altartücher; die pallae parvae waren kleinere Tücher, welche zur Unterlage bei der Consecration, zur Bedeckung der Kelche, Patenen u. s. w. dienten. Unter diesen kleinen Tüchern unterschied man besonders das Leibtuch (corporale) von weifser Leinwand so genannt, weil der consecrirte Leib Christi in der Eucharistie damit bedeckt wird, und das purificatorium, eine weifse Leinwand zum Abtrocknen des Kelchs und der Patene nach der Communion. Aus der spätern Zeit (VIII. Jahrhundert) erwähnen wir noch das Antipendium, ein Vorhang um den Altar, daher auch frontale genannt; durch diese wurde der früher von allen Seiten offene Altar nun gleichsam geschlossen, andere Vorhänge wurden gleich Tapeten zur Seite des Altars an den höchsten Festtagen aufgehangen (Dorsalia). In der griechischen Kirche, in welcher man in der Regel bei der alten Einrichtung blieb, in jeder Kirche nur Einen Altar zu haben, und von einer Versetzung oder Einverleibung der Altäre zu einer Kirche nie oder höchst selten Gebrauch machte, bestimmte man daher eigenthümliche Altardecken, um damit die aufser der Kirche befindlichen und unbedeckten Altäre, so oft es das Bedürfnifs erfordert, zu bekleiden. Solche Altardecken, deren jedesmalige Anwendung dem Altare die nothwendige Consecration verlieh, nannte man Ἀντιμήνσια; die Lateiner gebrauchten daher das Wort antimensium auch für tragbare Altäre.

Unter Figur f, g, h, i sehen wir bekleidete Altäre verschiedener Art mit ganzen Decken und oberem Tischtuche. Vom IX. Jahrhundert an wurden diese Decken sehr gewöhnlich und

unentbehrlich. Zur Zierde des Altars an festlichen Tagen dienten im Abend- und im Morgenlande Blumengehänge, welche man um die Säulen des Ciboriums wand.

Stellung.

In den ersten Zeiten, als die Bekenner Jesu noch in Privathäusern zusammenkamen, oder wohl gar unter den Verfolgungen in Höhlen und andern Schlupfwinkeln, mufste man sich mit der Stellung des Abendmahlstisches nach den obwaltenden Umständen richten. Als später Kirchen erbaut wurden, stellte man die Altäre entweder in die Mitte, oder wählte dazu auch andere Richtungen, bis es nach und nach Regel wurde, dem Altar seine Stellung in demjenigen Theil der Kirche anzuweisen, welcher der wichtigste und heiligste derselben ist, in dem Chor (*ἅγιον βημα*) dem eigentlichen, für die Priester bestimmten Raum, welcher um einige Stufen erhöht, in Form eines Halbzirkels oder eines gespannten Bogens oder einer Muschel an der östlichen Seite der Kirche gebaut, sich an das mehr länglich gebaute Schiff der Kirche anschlofs. Der Chor, durch Vorhang und Gitterwerk vom Schiff der Kirche abgesondert, war auch für die Gemeinde und die Katechumenen unzugänglich. In der Mitte desselben, also gegen Morgen, stand der Hauptaltar (*το των ἁγιων ἁγιον θυσιαστηριον, τραπεζα ἱερα* etc.) und zwar frei, so dafs man um denselben herumgehen konnte, was bei den Wandaltären nicht der Fall war. Doch hatten auch diese im Schiff der Kirche immer die Richtung nach Morgen. Die genannte Stellung der Altäre wurde von Pabst Sixtus II. in einer Verordnung anbefohlen. Wer nun am Altar sein Gebet verrichtete, stand mit dem Angesicht dem Altare zugekehrt (Figur f) gewöhnlich that diefs der Priester unter lauten Worten für die still mitbetende Gemeinde mit ausgebreiteten oder emporgehobenen Händen (manibus expansis s. sublatis, wogegen erst nach dem IX. Jahrhundert mit gefalteten Händen, manibus conjunctis, s. complicatis). Beim Abendmahl stand der fungirende Priester gegen Westen gekehrt hinter dem Altartisch (Fig. i), was auch die dortselbst gewöhnlich stark ausgetretenen Altarstufen beweisen; das Volk kehrte während des Amtes dem Altare das Gesicht zu. Der Bischof weihte nun die den Communicanten von den Diakonen abgenommenen Gaben, während dieselben standen und hernach stehend oder knieend Brod und Kelch in die Hand empfingen. Seit der Mitte des IV. Jahrhunderts wurde den Communicanten der Zutritt zum Altar verweigert, nachdem die Kirchenversammlung zu Laodicea (c. 350.) nicht nur die Weiber, sondern auch die Laien überhaupt vom Altare ausgeschlossen hatte. Die Sitte der Oblationen hörte im Occident in XII. und XIII. Jahrhundert ganz auf. Es war ein Vorzug der Geistlichkeit, dafs sie das Abendmahl innerhalb der Schranken, welche den Chor vom Schiff absonderten, empfingen, während die Communion aufserhalb derselben als sogenannte communio laica für die Priester eine Strafe war. Die ordines inferiores empfingen die Communion zwar nicht im Chor aber an den Schranken desselben. Die seit dem IV. Jahrhundert eingeführten und durch alle Zeiten in der katholischen wie in der protestantischen Kirche beibehaltenen Schranken oder Gitter (cancelli, *κιγκλιδες*), so wie die bei den Griechen besonders beliebten Vorhänge (*καταπετασματα*) dienten dazu, den Chor noch sicherer von dem Schiffe der Kirche abzusondern; jener konnte dadurch geöffnet und geschlossen werden, was blofs den Priestern zukam, wie überhaupt die Laien denselben nicht betreten durften.

Der Altar stand früher auf der Fläche des Kirchenbodens, erhob sich aber dann auf drei Stufen und allmählich auf mehren, so dafs er oft eine bedeutende Höhe bekam. Im XIII. Jahrhundert, wo man die Altäre bis zur Mauer der Absis oder des Presbyteriums vorrückte oder dieselben noch mit Altarblättern versehen wurden, mufste die oben bezeichnete Stellung des Priesters eine andere werden. Er stand jetzt so, dafs er mit dem Gesicht gegen den Altar dem Volke den Rücken kehrte, und wenn er zu demselben sprach, sich umwenden mufste.

Zahl.

In jeder Kirche war ursprünglich nur ein Altar (*θησιαστηριον μονογενες*), ja es ist wahrscheinlich, dafs anfangs in vielen Gegenden mehre Kirchen Eines Orts oder einer ganzen Diöcese nur einen gemeinschaftlichen Altar hatten, an welchem der Bischof die Oblationen consecrirte, welche dann den Geistlichen der anderen Kirchen zur Austheilung zugesendet wurden. In der griechischen Kirche ist diese Sitte eines einzigen, noch dazu hölzernen Altars beibehalten worden, obgleich auch an gewissen Festen in Nebenkirchen vermittelst eines stellvertretenden Altars (*ἀντιμηνσιον*; siehe oben) die Eucharistie gehalten wurde. Die Altäre aufserhalb der Kirche konnten nur die oben erwähnten Märtyreraltäre seyn, welche, wie

ähnliche heilige Denkmäler, sogenannte stationes, das Ziel von einzelnen Betern wie ganzen Wallfahrten wurden.

Jener Eine Altar war natürlich in der Kirche feststehend, und so gab es bewegliche und unbewegliche Altäre (mobilia und fixa); die erstern wurden gebraucht, um auch an solchen Orten, welche nicht geweiht waren, wie auf Schiffen oder während des Reisens, das Abendmahl zu feiern.

Tragbare Altäre.

So entstanden die eigentlich tragbaren Altäre (altaria portatilia, gestatoria; altaria viatica; tabulae itinerariae). Erst im VIII. Jahrhundert wurden sie recht eingeführt, und die fromme kirchliche Prachtliebe des Mittelalters hat sich in diesen Altären, die natürlich von verschiedener Gröfse waren, oft auf eine verschwenderische Weise ausgesprochen. Sie nahmen nicht nur die Stelle einer Kirche ein, wo eine solche erst gebaut werden sollte, sondern sie wurden auch von den Heeren auf ihren Feldzügen gebraucht. Eine solche bewegliche Feldkirche, an welcher die Diakonen ritualmäfsig den Gottesdienst besorgten, wird zuerst in der Geschichte des Kaisers Constantin erwähnt und mit dem nun aufgekommenen Namen tabernaculum genannt. Solche tragbare Altäre führten auch die Missionäre mit sich und sie waren wohl von Holz. Aber statt wirklicher Altäre nahm man zur Erleichterung des Fortschaffens viereckige, etwa einen Quadratfufs grofse, dazu eigens gemachte, oft mit einem kleinen Reliquiengrabe versehene Platten von Stein und Elfenbein, welche in einen hölzernen Altar eingelegt werden konnten. (Vergl. Fig. d auf dem ersten Blatt.) Diese Altarplatte mufste mit einer probemässigen, dreifachen, leinenen Decke versehen seyn und vertrat dann ganz die Stelle eines steinernen Altars, der ja ohnehin nie hätte versetzt werden können, ohne seine Weihe zu verlieren.

Weihe.

Eine feierliche Einweihung der Altäre (bei den heiligen Geräthen, Kleidern, Bildern u.s.w. fand sie schon früher statt) kam erst in den spätern Jahrhunderten auf. Das Concil zu Agatho (506) spricht zuerst bestimmt davon, allein schon früher verbot der römische Bischof Leo I. diese Handlung von Seiten der Presbyter und Diakonen und die Synode zu Braga (Bracarensis) bestätigte dieses. Die Consecration der Altäre wurde so zu einem der wichtigsten Acte der Bischöfe, die innerhalb ihrer Diöcese alle Altar-Weihen vornahmen; hierbei wurde der Altar mit dem heiligen Salböl (Chrisam) bestrichen und die Eucharistie vollständig gefeiert.

Ausschmückung des Altars durch Beiwerke.

Nachdem wir nun den Altar nach seiner äufseren Gestalt, Stellung und Bedeutung in der Kirche und seinem Verhältnifs zu den übrigen Theilen derselben kennen gelernt haben, erwähnen wir noch der unmittelbaren Zuthaten, welche der Altar von aufsen her erhielt, um diesen wichtigsten Platz der Kirche noch feierlicher zu machen, dessen Heiligkeit schon so grofs war, dafs man ihn mit dem würdigsten Namen bezeichnete (siehe oben) und die Eucharistie selbst als das Hochheiligste ein mysterium tremendum war. Aufser den Bekleidungen der Altäre, welche aber schon als wesentlich zu diesen gehörend zu betrachten sind, finden wir als solche Zusätze der Ausschmückung noch die Leuchter, Crucifixe und die Tabernakel oder Monstranzen.

Lichter.

Die brennenden Kerzen bei der Communion sind ein Erinnerungszeichen an die ursprüngliche Feier derselben bei Nacht; doch hat schon zur Zeit der Apostel die Feierlichkeit der Handlung allein den Gebrauch von brennenden Lichtern veranlafst. Als die nächtlichen Zusammenkünfte durch die römischen Gesetze verboten wurden, so führte man sie auch nachher bei erlangter Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche nicht mehr ein, sondern behielt die unterdefs zur Gewohnheit gewordenen Morgenfeier (hora tertia matutina = 9 Uhr) bei; die Nachtfeier liefs man nur noch an den drei grofsen Fest-Vigilien (Ostern, Pfingsten und Weihnachten) und am Einsetzungstage fortbestehen. Die Lichter aber blieben und bekamen nun eine symbolische Bedeutung, namentlich sollten sie ein Zeichen der Freude seyn. Es waren weifse Wachskerzen (cerei), die man beim Todtenamt und in den drei letzten Tagen der Leidenswoche mit gelben vertauschte. Sie waren in der griechischen und lateinischen Kirche

gebräuchlich, und wurden es auch in der protestantischen, wenn sie gleich zur Zeit der Reformation abgeschafft wurden. Die Leuchter selbst standen auf den Leuchterbänken, welche frei am äufsersten (östlichen) Rande des Altartisches angebracht wären oder zur Rechten und Linken des Kreuzes sich erstreckten (siehe Blatt 2 und 3.). Die brennenden Kerzen durften bei der Communion niemals fehlen und wurden überhaupt bei vielen Feierlichkeiten sehr gewöhnlich (so waren sie vorzugsweise ein Attribut des Festes Mariä Reinigung), und eine eigene Ceremonie am Charfreitag und Ostersabbat war die benedictio cerei paschalis, wornach sowohl der Tod als auch die Auferstehung Christi durch das Auslöschen und Wiederanzünden der grofsen Kerze des Altars symbolisch dargestellt wurde. Die Zahl der Lichter selbst war zu allen Zeiten verschieden, die heiligen Zahlen mochten auch hier vorherrschen, zwei, später auch sieben waren sehr gewöhnlich, ebenso auch zwölf mit Beziehung auf die Zahl der Apostel. Die Stellung der Lichter zur Rechten und Linken des Crucifixes verlangte aber eine gleiche Zahl derselben, so finden wir auf dem Altar des 3. Blattes acht Leuchter. Alle diese Bestimmungen gelten auch, wo die Leuchter auf dem wirklichen Altartisch stehen. Die Leuchter waren beweglich und konnten von dem Altare hinweggenommen, gewechselt und anders gestellt werden; in neuerer Zeit hat man sie, wo sie auf Leuchterbäncken stehen, öfters fest gemacht.

Crucifix.

Das Crucifix ist eines der jüngsten Beiwerke des Altars; es stand auf der Mitte desselben, indem es die Leuchter gewöhnlich überragte, und blieb nur weg, wenn das Allerheiligste ausgesetzt wurde. Sein Ursprung ist auf das Kreuz zurückzuführen, das besonders auf dem Altare aufgestellt oder sonst passend angebracht war; dasselbe kam erst im Zeitalter des Kaisers Konstantin in Aufnahme, blieb lange auf dem Altar und vertritt jetzt noch in den von der rechtgläubigen morgenländischen Kirche getrennten grofsen Gemeinden die Stelle des wirklichen Crucifixes. Vor dem Ende des VIII. Jahrhunderts kannte die Kirche das Crucifix nicht allgemein, die griechische hat es nie öffentlich angenommen, wenn gleich schon im Bilderstreit dergleichen vorkommen, sie gebraucht dafür das einfache Kreuz; in der lateinischen Kirche ist es schwerlich vor dem carolingischen Zeitalter allgemein bekannt geworden. Aber es läfst sich aus der disciplina arcani und dem frühzeitigen Bilderverbot der Synode zu Elvira (305) ein eben so baldiges Vorhandenseyn des Crucifixes annehmen, das dem christlichen Cultus als Hinweisung auf das Hauptdogma so nahe lag.

Man begnügte sich anfangs mit dem Kreuze, crux immissa oder capitata (+), (die andern Arten waren crux decussata (×) und crux commissa (T)) oder mit dem Bilde des unter dem gewöhnlich bluthrothen Kreuze stehenden Lammes. Durch die Beifügung des Brustbildes des Erlösers an der Spitze des Kreuzes oder am Fufse, während das Lamm in der Mitte war, lag die Vorstellung des Crucifixes ganz nahe. Später bildete man wirklich Christum bekleidet am Kreuze mit zum Gebet erhobenen Händen, jedoch nicht angenagelt; endlich erschien Christus mit vier Nägeln (selten mit drei) an das Kreuz geheftet und zwar an den älteren Crucifixen lebend mit offenen Augen, an den späteren (vom X. und XI. Jahrhundert an) zuweilen todt. Christus selbst wurde öfters mit einem Talare bekleidet und mit der Königsbinde auf dem Haupte dargestellt, später überwog die Vorstellung den leidenden Christus in nackter Figur blofs mit dem Lendenschurze bekleidet und mit der Dornenkrone vorzustellen. Diese Art wurde beibehalten. Wir finden sie auch an den meisten der hier abgebildeten Altäre, blofs auf Blatt 11 hat der Künstler den Heiland mit einer Draperie umgeben und die herkömmliche Körperhaltung verlassen. Doch sind diese Crucifixe, wie auch auf Blatt 10, schon durch ihre Zuthaten mehr sinnbildliche Darstellungen christlicher Ideen in der Auffassungsweise einer modernen Aesthetik des Cultus. Es fragt sich aber, ob nicht die grofsartige alte Einfachheit dieselbe Wirkung hat, da man einmal an die unbekleidete Figur gewöhnt ist, und gerade seit Wiederherstellung der Kunst, nachdem die hagern, traurigen Figuren verschwunden waren, die Künstler das freundliche Ideal menschlicher Schönheit auch in den schönen Körperlinien des Leichnames als einen Abglanz der verborgenen Gottheit dargestellt haben.

Das Crucifix wurde als ein unentbehrliches Attribut der Kirchen und Altäre angesehen; die Zahl derselben mehrte sich als besonderer Gegenstände der Verehrung, unabhängig von den Altären auch aufser den Kirchen, so wie sie auch gewöhnlich in bedeutender Gröfse von Holz oder Stein an deren Eingängen standen. Die Altarcrucifixe waren gewöhnlich von Silber oder Gold, häufig mit Perlen und Diamanten reich verziert.

Tabernakel.

Aufser Crucifix und Leuchter befand sich auf dem Altare, vor allen auf den Mefsaltären auch das sogenannte Tabernakel, seine Stellung auf dem Altare war jedoch nur eine interimistische während der Eucharistie, oder es hatte seinen bleibenden Platz auf einem der Seitenaltäre und war als solches unbeweglich. Das Wort tabernaculum bedeutet seit dem Mittelalter immer das Behältnifs oder Schränkchen, worin die consecrirten Elemente, besonders die geweihte Hostie (Monstranze) aufbewahrt worden. Früher waren eigene Gefäfse (peristeria) in Form einer Taube (als Symbol des heil. Geistes) dazu bestimmt, oder es wurde auch die Hostie (so laut des Concils zu Tours 567) unterhalb des Kreuzes in einem bestimmten Platze aufbewahrt. Seit dem XIII. Jahrhundert ging der Ausdruck Monstranze selbst auf das Tabernakel über. Wahrscheinlich entstand das Tabernakel aus dem sogenannten Ciborium, das in Form eines Baldachins oder umgekehrten Bechers (daher sein Name) als leichte in ein Kreuz auslaufende Wölbung auf Säulen über den Märtyreraltären ruhte, welche zugleich die Grabstätten der heiligen Leichname waren; in den abendländischen Kirchen des Mittelalters erhielt das Tabernakel die Form eines Thürmchens (turris, turricula), das aber gewöhnlich in der Sacristei aufbewahrt und während des Mefsopfers auf dem Altare gesetzt wurde. Man bekleidete es mit einem feingestickten Netze (conopeum), das die Farbe des Altartuches hatte. Die Tabernakel waren bald gröfser, bald kleiner, bald von Gold und Silber, bald von geringerem Metall. Offenbar hing jene thurmartige Form zusammen mit dem in leichten Spitzen aufstrebenden gothischen Stil, der mit solchen Thürmchen, wie mit Flammen der Andacht die Altäre verzierte. Vergl. Blatt 4 und 5.

In den Zeiten des aufsteigenden Glanzes der Kirche, ja noch unter Constantin dem Grofsen wuchs auch mit der Pracht der kirchlichen Gebäude und aller gottesdienstlichen Geräthe, die der Altäre. Die Zahl derselben vermehrte sich besonders seit Gregor VI. (der Grofse), der durch seinen heiligen Messcanon der Eucharistie eine glänzende Feier verlieh. Die Nebenaltäre waren an passenden Seiten der Kirche in symmetrischer Ordnung angebracht, und erhielten gewöhnlich, da sie nicht frei standen, ein Christus- oder Heiligenbild als Rückwand. Privilegirte Altäre entstanden in Menge auf besonderer Gnade des Pabstes und hoben die fromme Verehrung der Märtyrer und die Feier der Seelenmessen. Das frühere einfache Material, Holz oder Stein, wurde verdrängt von Metall, ja selbst von Silber oder Gold, womit man Altäre überzog; schon die Schwester des Kaisers Constantius, Pulcheria, liefs einen prächtigen Altar mit Gold und Edelsteinen in einer Kirche zu Constantinopel errichten, Die spätere Pracht liebte besonders kostbare, reich gestickte Altardecken, goldene oder silberne Leuchter, Monstranzen von Gold und Edelsteinen.

Nachdem die frühere Einfachheit der Altäre einmal verlassen war, ist auch ihr Baustyl im Charakter der Zeit fortgeschritten und hat im Kleinen diejenige Entwickelung durchgemacht, welche im Grofsen an der kirchlichen Baukunst selbst sich verfolgen läfst. Denn wie diese stets den Geist des Volkes ausdrückte und aus solchem Gedanken und Form bekam, so nahm immer ein Volk von dem andern die Anfänge der kirchlichen Kunst auf und durchdrang und belebte sie mit dem eigenen selbstgeschaffenen Wesen. Als der Kreislauf vollendet war, blieb man in der Nachahmung befangen oder vermischte Eignes und Fremdes zu einem einheitslosen Geschmack. Unsere Zeit aber hat die Aufgabe (denn das für unser Volk passende ist schon längst gegeben) das Neue im Geiste des Alten frei und selstständig zu bilden und der oft bemerkbaren Vermischung der Baustyle dadurch entgegen zu arbeiten, dafs man den historischen Charakter festhält und auch in ergänzenden Restaurationen nie aus dem Auge verliert.

Was wir bisher über den Altar gesagt haben, sollte denselben von der historischen Seite kennen lehren. In neu gebauten Kirchen, bei welchen oft die finanziellen Verhältnisse die möglichste Beschränkung vorschreiben, kann man in Bezug auf den Altar zur alten Einfachheit zurückkehren, sie genügt in allen kirchlichen Beziehungen. Bei alten Kirchen gilt es, den Styl derselben zu beachten und den Altar mit demselben in Einklang zu setzen. Aus den uns von Tafel 2—11 vorliegenden Abbildungen sehen wir, theils wie der jedesmalige Baustyl in dem Altar sich ausgeprägt hat, theils wie der Baukünstler auch heutzutage noch einen zu restaurirenden oder neu zu fertigenden Altar mit der Kirche in ein schönes, entsprechendes Verhältnifs bringen kann. Die Anschauung lehrt hier das meiste; daher geben wir schliefslich noch eine kurze

Erklärung der Kupfertafeln.

Blatt 1 ist gröfstentheils schon oben erläutert worden. Figur a und b sind unbedeckte Altäre aus dem V—VII. Jahrhundert; Figur d und e altdeutsche unbedeckte Altäre aus derselben Zeit. Sie sind aus einem alten Missale von dem Jahre 900 bis 1200 entnommen. Von den bekleideten Altären ist Figur f blau bedeckt; g roth, die obere Fläche weifs mit einer Goldborde, welche mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist. Der hervorscheinende Altar ist von Marmor; h ebenfalls roth mit weifser Oberdecke; i blau mit weifser Oberdecke.

Als die Kunst aus den christlichen Elementen, besonders den historischen Beziehungen, eine reichere Anschauung gewonnen hatte, wurden die Altäre künstlicher in Zeichnung, reicher mit Farben und Figuren begabt; die christliche Symbolik fand für jeden Gedanken ein entsprechendes Bild und liebte eine auch dem Volke verständliche Deutlichkeit. Nun begann die ersterbende griechische Malerei und Sculptur eine neue Thätigkeit in dem auflebenden sogenannten byzantinischen Style, in welchem Griechisches, Arabisches und Neugermanisches in einander flofs. Die carolingische Periode hat den byzantinischen Styl am meisten ausgebildet.

Blatt 2 enthält solche Altäre. Der erste ist ein Altar von Musiv-Arbeit aus dem X. Jahrhundert in St. Denis bei Paris. Der andere ein Altar von gleicher Arbeit, einem kleinen Portativ-Altar aus dem X. Jahrhundert nachgebildet.

Blatt 3 ist ein Hochaltar im byzantinischen Styl vom Herausgeber für den Dom in Bamberg angegeben und auch so ausgeführt.

Die germanische Nation verliefs den schwerfälligen byzantinischen Styl und schuf aus freiem Geiste den gothischen, der vom lebendig aufstrebenden Charakter des Volkes den schönsten Ausdruck erhielt. Dieser deutsche Kirchen-Baustyl, welchen Pabst Innocenz IV. (1243—1254) sanktionirte, verbreitete sich fast über alle Länder Europa's, Italien ausgenommen, wo derselbe nicht verstanden wurde und grofsen Neid erweckte. Die neue Architektonik deutete gen Himmel, zierlich im Einzelnen, war sie grofsartig im Ganzen; Alles bedeutungsvoll. Die symbolische Kunst wurde unendlich bereichert. Die Malerei gab dem Altar die Altarblätter mit Seitenflügeln, auf denen die Geschichte der Heiligen und Märtyrer, welchen der Altar geweiht war, in anschaulicher Weise entgegentrat.

Blatt 4 gibt ein schönes Bild eines solchen Altars; er ist aus der längst abgebrochenen Augustinerkirche in Nürnberg.

Blatt 5 ist ein gothischer Hochaltar vom Jahre 1284. Die beiden Seitenflügel auf Goldgrund gemalte Figuren aus der frühesten Zeit der byzantinischen Schule, das Monogramm ist eigentlich die Jahrszahl A(nno) C(hristi) 1224. Der ganze Altar ist in seiner gegenwärtigen Gestalt vom Herausgeber restaurirt worden. Vergl. Lösch, Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jakob in Nürnberg. 2. Ausg. Riegel und Wiefsner, 1828.

Blatt 6 Hochaltar in der St. Sebaldskirche zu Nürnberg; er ist dem gothischen Styl der Kirche entsprechend vom Herausgegeber angegeben und ausgeführt worden.

Blatt 7 Hochaltar in gleicher Art für die St. Laurenzkirche projektirt; das Ganze soll von Stein und Metall bearbeitet werden. Die Verhältnisse nach Oben sind durch die gemalten Glasfenster des Hintergrundes bedingt.

Der gothische Styl sank im XVI. Jahrhundert von seiner schönen Höhe; die deutsche Kunst wurde im Zeitalter der wiederauflebenden Wissenschaften von der nachgeahmten antiken verdrängt; diese selbst in Deutschland am wenigsten verstanden, artete im XVII. Jahrhundert zur barocken Manier des sogenannten Perückenstyls aus, der lange genug Alles in die steifsten, lächerlichsten Fesseln zwängte. Die Kirchen wurden immer geschmackloser, die Altäre theatralisch in die Höhe gethürmt und in buntester, durch keinen sichern Charakter zusammengehaltener Weise verziert. Die einfachen Symbole und die schmucklosen Bilder der Heiligen genügten nicht mehr, man nahm zu allegorischen Personen, Genien und Engelsköpfen seine Zuflucht. Dazwischen schlangen sich wundersame Schnitzereien; Alles steif, leer, ausdruckslos. Der Altartisch verschwand vor der ungeheueren Wand, die sich hinter ihm erhob.

Blatt 8 gibt einen Altar aus solcher Zeit. Es ist ein heil. Grab-Altar im Style des Mauro Thesi aus dem zerstörten Kloster Schwarzach.

Blatt 9 enthält französische Altäre ohne allen Schmuck, auf welche blofs Crucifix und Leuchter zu stellen sind. Die Bekleidnng fällt hier weg.

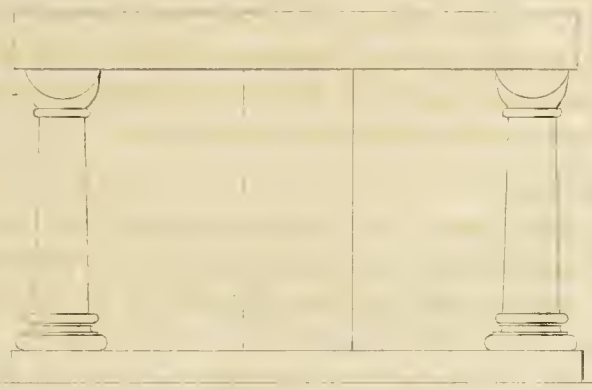
Wie nun in unserer Zeit, in welcher von einem eigentlichen Baustyl im Profanen wie im Kirchlichen nicht die Rede seyn kann, Altäre in neuen Kirschen gebaut werden mögen, sollen die letzten Blätter andenten.

Blatt 10 enthält einen Altar nach der Zeichnung des Oberbaudirektor Schinkel in Berlin, im Geiste einer kirchlichen Aesthetik für protestantische Kirchen bestimmt. — Der andere Altar ist ein französischer in der Form eines Grabes, aus der neueren Zeit.

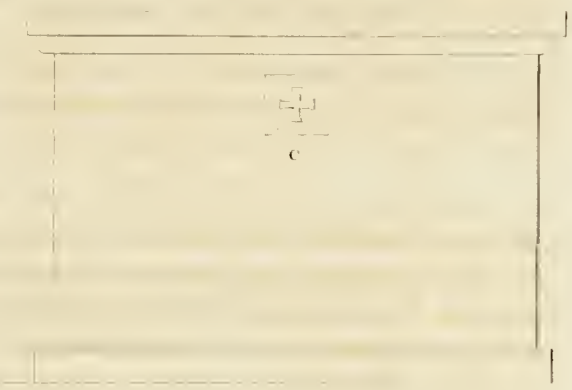
Blatt 11 gibt ebenfalls moderne Altäre nach Schinkel. Bei der erstern Zeichnung ist der Künstler gleichsam zur ältesten Form (siehe Blatt 1 a.) zurückgekehrt. Die Bedeutung des Altars als eines Abendmahlstisches tritt schön hervor, eine edle Harmonie herrscht im Ganzen, die Verzierungen sind geschmackvoll und sinnig. Bei reicher vergoldeter Ausführung nehmen sich diese Altäre herrlich aus.

Der christliche Altar. Pl. 1.

a

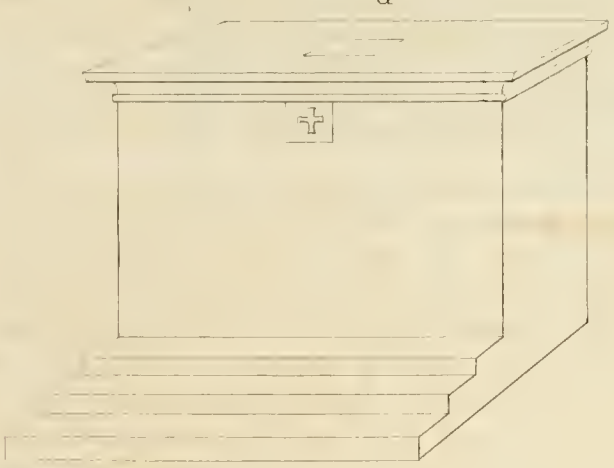


b

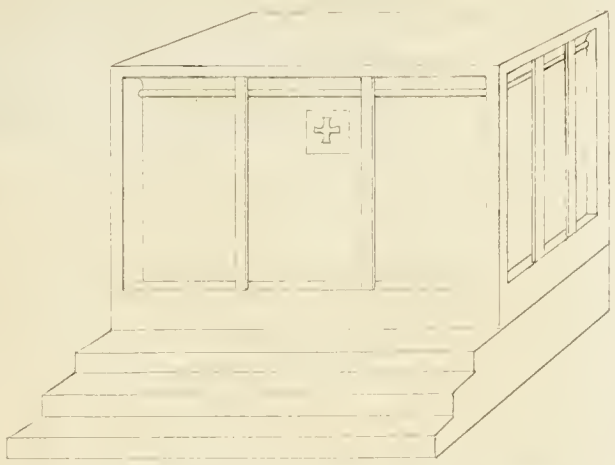


c

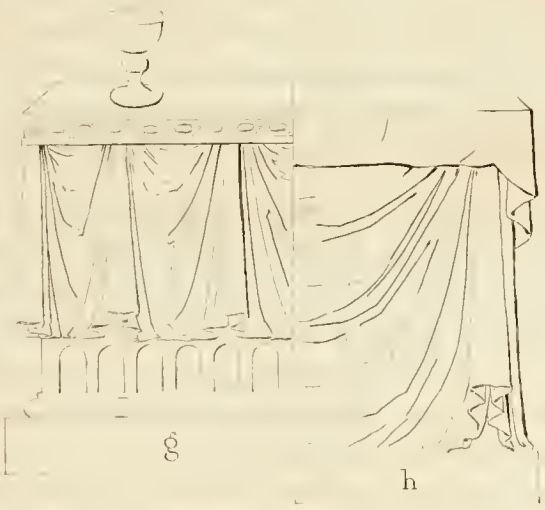
d



e



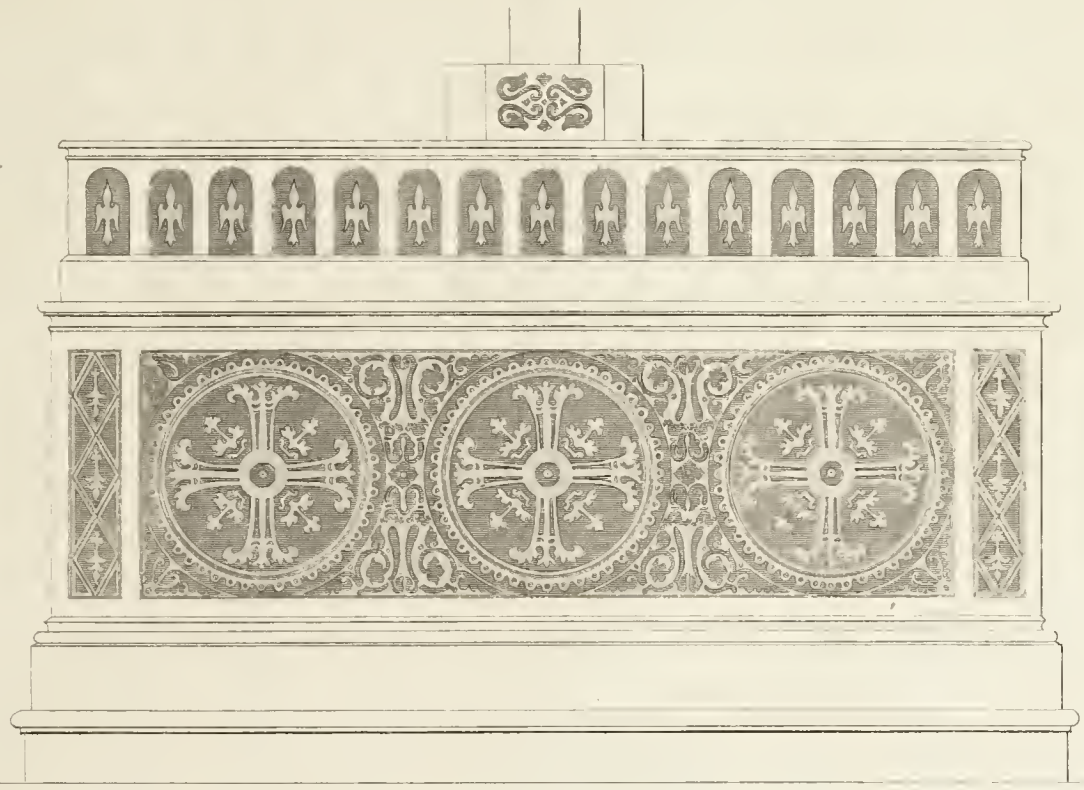
f



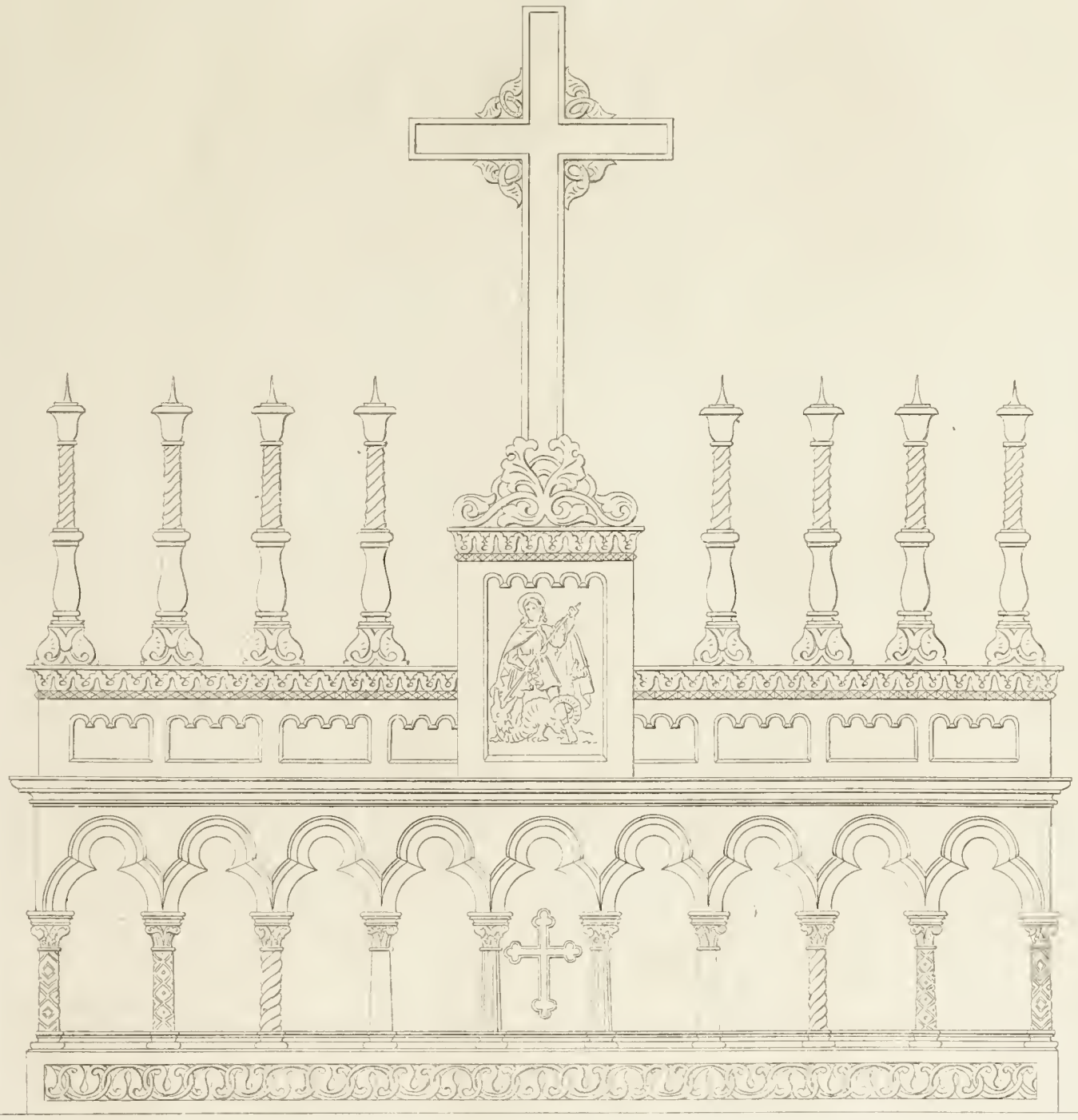
g

h

i



C. Görgel sc

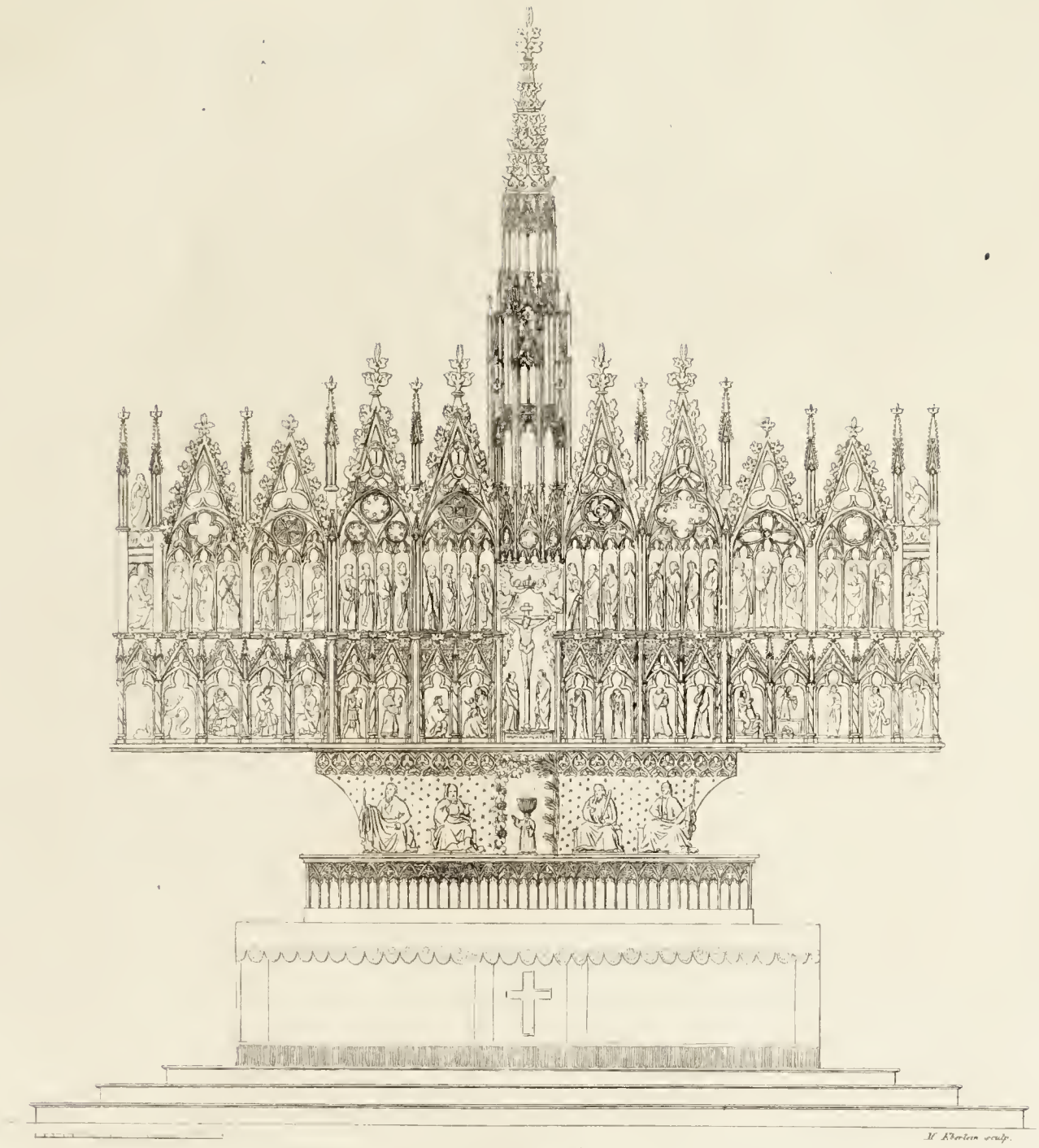


C. Görgel sc.

Der christliche Altar.

Pl. 4.

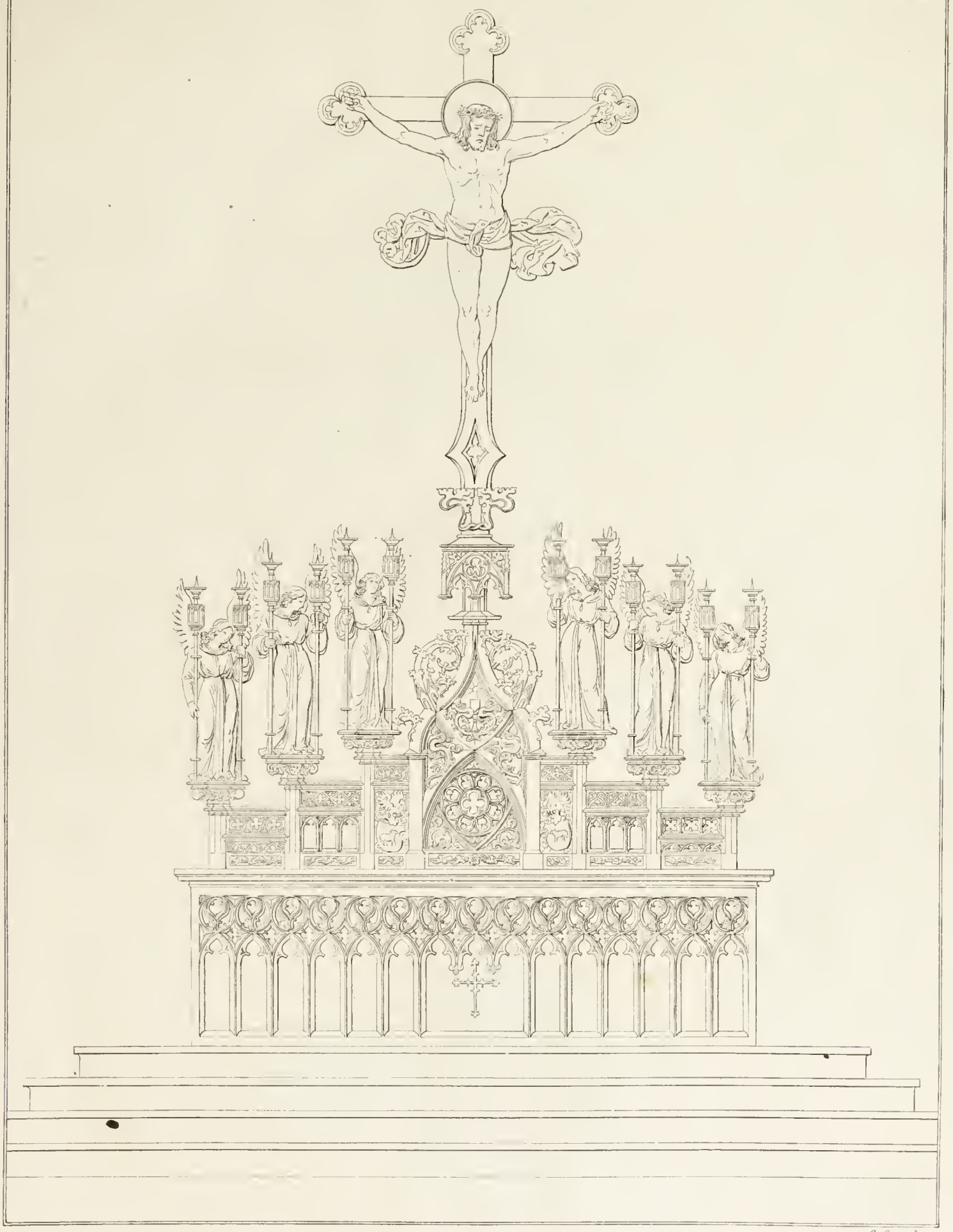
C. Görgel sc.



Der Hochaltar der St. Jacobs Kirche in Nürnberg.

MONOGRAMM AM HOCHALTAR

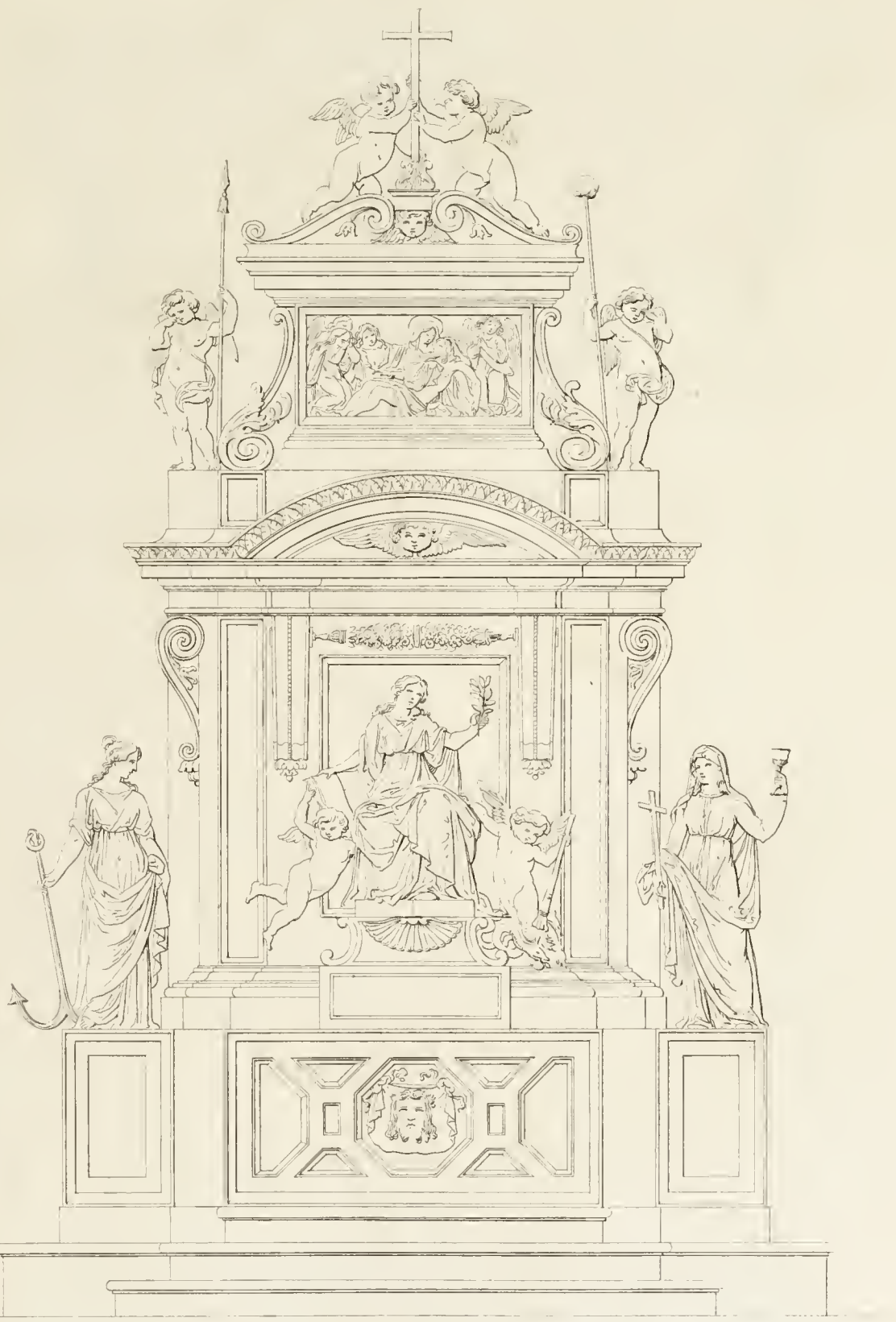
Ansicht des neuen Hochaltars in der St. Sebaldus Kirche in Nürnberg



C. Gorgol sc

Der christliche Altar.

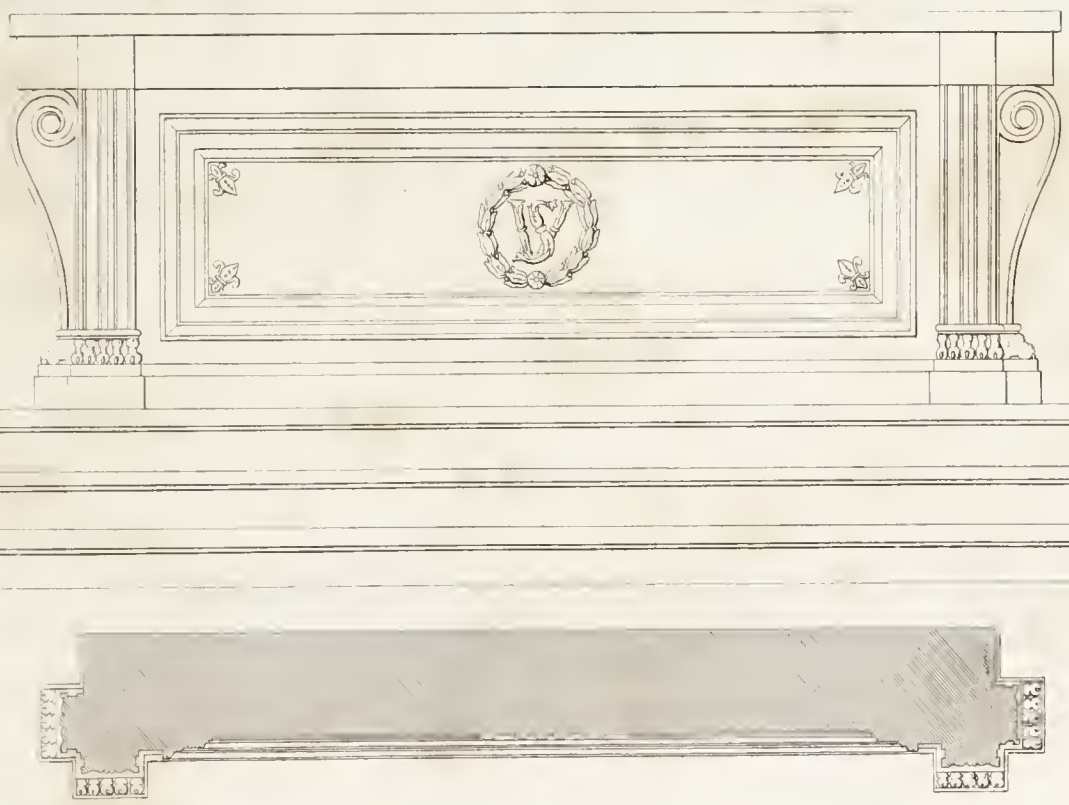
Pl. 8.



C. Gorgel sc.

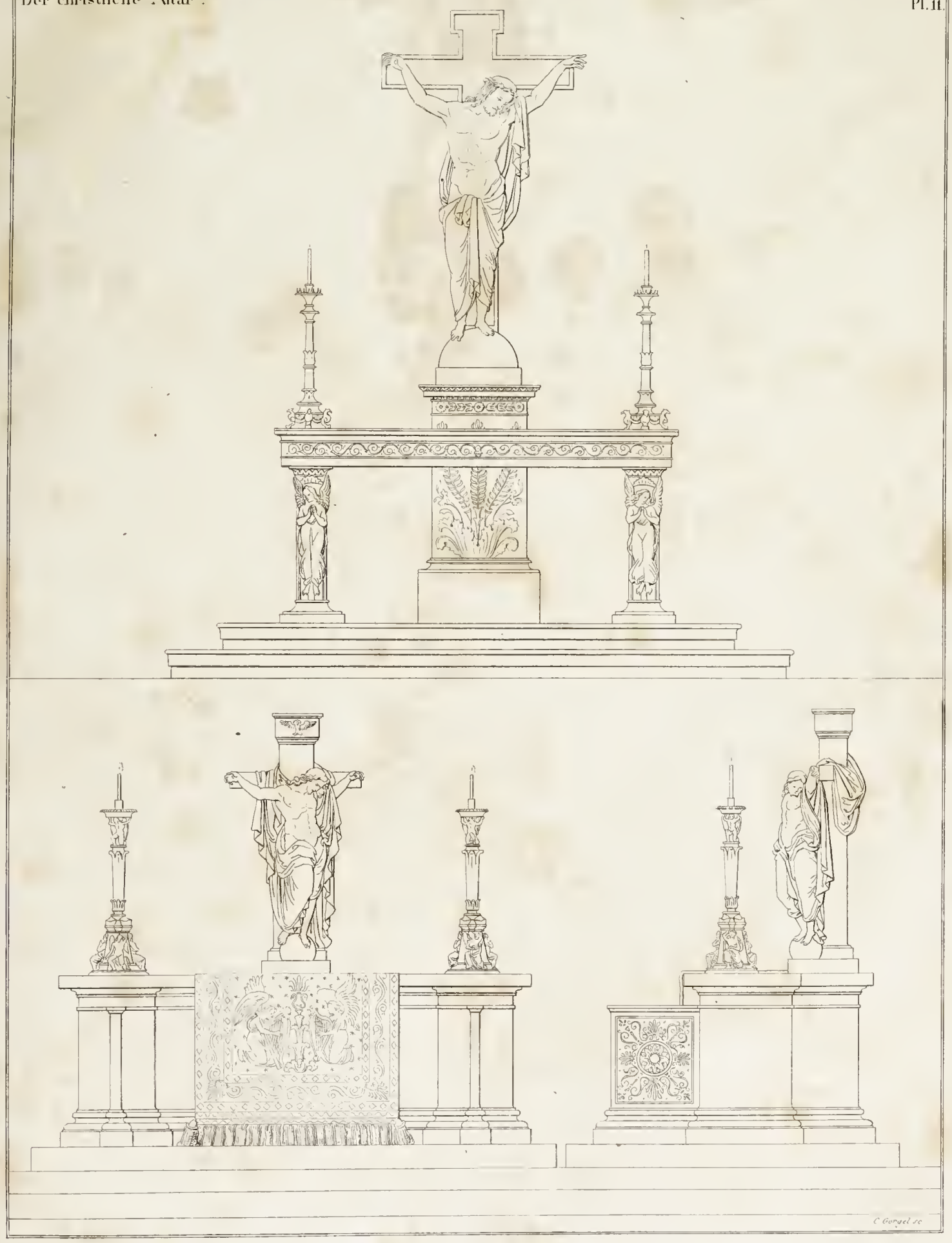
ALTAR ZU St LOUIS.

HAUPTALTAR IN DER St VINCENZ KAPELLE.



C. Gorgel sc

C. Corgel sc



C. Gorgel sc

324/259

Verlag von Riegel und Wiessner in Nürnberg

für

polytechnische Institute und Gewerbschulen.

Deininger, J., Musterzeichnungen zu Schlosserarbeiten vom fünfzehnten bis neunzehnten Jahrhundert, als Vorlagen für technische Schulen. I. und II. Heft. gr. q. Fol. 1828. br. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Heideloff, C, die architectonischen Glieder, deren Konstruction, Zusammenstellung und Verzierungen. Ein Beitrag zur Geschmacks-Bildungslehre in Bau- und Gewerbschulen; für die polytechnische Anstalt in Nürnberg bearbeitet. I. Heft mit 15 Kupfertafeln. quer Fol. 1831. in Umschlag broch. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

» » dessen II. Heft. mit 18 Kupfertafeln. quer Fol. 1834. In Umschlag. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

» » der Bau- und Möbelschreiner oder Ebenist, ein Handbuch für das Schreiner-Gewerbe u. für Baulieblhaber, insbesondere für den geschmackbild. u. techn. Theil in der polytechn. Schule zu Nürnb. bearbeitet. I. Heft mit 18 Kupfertaf. quer Fol. 1833. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

» » dessen II. Heft mit 14 Kupfertaf. q. Fol. 1834. broch. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

» » dessen III. Heft m. 12 Kupfertaf. q. Fol. 1836. broch. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

» » dessen IV. Heft mit 9 Kupfertaf. q. Fol. 1837. broch 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

» » der kleine Grieche. Taschenbuch der altgriechischen Säulenordnungen. Zum Handgebrauche für Schüler der Gewerbschulen, mit 12 Kupfertaf. 12. 1836. geh 12 gr. oder 40 kr.

» » der kleine Byzantiner. Taschenbuch des byzantinischen Baustyls zum Handgebrauch für Architekten und technische Anstalten, mit 36 Kupfertaf. 12. 1837. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Heideloff, M., Vorlegblätter für techn. Schulen. I. Heft, enthaltend griechische und römische Kapitäle, mit 6 Kupfertaf. gr. Fol. 1837. geh. 16 gr. oder 1 fl.

» » dessen II. Heft, mit 6 Kupfertaf. gr. Fol. 1838. geh. 16 gr. oder 1 fl.

» » Zeichnungslehre von den Ornamenten aus den besten Mustern zusammengetragen. 6 Hefte. gr. quer Fol. broch. 1827. Jedes Heft 12 gr. oder 48 kr.

» » und J. Rosée, Vorübungen zum Freihandzeichnen für Gewerbschulen. II. Curse. quer 4. 1830. In Umschlag. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Herrmann, Dr. Fr. B. W., Lehrbuch der Arithmetik und Algebra zum Gebrauch für Schulen und beim Selbstunterricht. gr. 8. 1826. 2 Thlr. oder 3 fl.

» » über polytechnische Institute im allgemeinen und über die Erweiterung der technischen Schule zu Nürnberg insbesondere. Mit einem Anhange, die Einrichtung der polytechnischen Anstalten zu Prag, Wien und Berlin betreffend. gr. 8. 1826. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

» » dessen II. Heft. Versuch einer Darstellung der Anstalten für technische Bildung in Frankreich, mit Hinsicht auf das Schulwesen in Bayern. gr. 8. 1828. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Möbius, J. G., der Holz-, Horn- und Beindrechsler. Ein Beitrag zur bessern Fortbildung in der Drechslerei und zu Vorlagen in Handwerksschulen. I. Heft, mit 6 Kupfertaf. gr. Fol. 1837. geh. 16 gr. oder 1 fl.

Röser, Sammlung von Musterbildern verschiedener Zusammenstellungen für Buchbinder-Arbeiten, mit besonderer Rücksicht auf Bücher-Einbände. Auf Stein gravirt. 7 Hefte. Imp.-Fol. 4 Thlr. oder 7 fl.

Unterricht; leichtfaslicher, in der Mineralogie. Für den Land- und Gewerbsmann zur Selbstbelehrung und zum Gebrauche in Gewerbschulen. gr. 8. 1832. 12 gr. oder 48 kr.

Bei allen oben angezeigten Werken findet bei Abnahme von Parthieen ein ermäfsigter Preis statt.